

Bernhard Fabian

Wilhelm Schmidt-Biggemann (Hg.)

Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche



Meiner

Studien zum
achtzehnten Jahrhundert
Band 1

STUDIEN ZUM ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts

Band 1

DAS ACHTZEHNTE JAHRHUNDERT ALS EPOCHE

Herausgegeben von

Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglich 1978 in der KTO Press, Nendeln, erschienenen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.

Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0587-2

ISBN eBook: 978-3-7873-3047-8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Rudolf Sühnel</i>	
Augusteischer Klassizismus: Das Zeitalter der Aufklärung in England	11
<i>Roger Bauer</i>	
Die österreichische Literatur des Josephinischen Zeitalters: Eine werdende Literatur auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen	25
<i>Roland Mortier</i>	
Diversité des „Lumières“ européennes	39
<i>Wilhelm Voßkamp</i>	
Probleme und Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts	53
<i>Rudolf Vierhaus</i>	
Kultur und Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert	71
<i>Victor Lange</i>	
Überlegungen zur „Deutschen Klassik“	87
<i>Gunter Mann</i>	
Wissenschaftsgeschichte und das achtzehnte Jahrhundert: Probleme der Periodisierung und Historiographie	105
<i>Thomas Gaetgens</i>	
Regence — Rokoko — Klassizismus Zum Problem der Stilbegriffe in der französischen Malerei des achtzehnten Jahrhunderts	127

VORWORT

Mit diesem Band beginnt die Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts die Reihe ihrer Veröffentlichungen. 1975 gegründet, veranstaltete die Gesellschaft im November 1976 in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ihre erste wissenschaftliche Tagung unter dem Titel „Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche“. Die Vorträge dieser Tagung werden hier vorgelegt, vermehrt um einen Beitrag, der für die Tagung vorgesehen war, aber dort nicht als Vortrag gehalten werden konnte.

Ihrer Intention nach ist die Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts ein Zusammenschluß von Wissenschaftlern aus jenen Disziplinen, die an der Erforschung der Epoche interessiert sind. Schon bei der ersten Tagung wurde der Versuch gemacht, die verschiedenen Disziplinen zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen, so daß in der Vortragsfolge der Historiker neben dem Germanisten, der Romanist neben dem Medizinhistoriker, der Kunsthistoriker neben dem Anglisten zu Worte kam.

Mit der Wahl des Themas verfolgte der Vorstand eine bestimmte Absicht. Trotz der vielberufenen Interdisziplinarität existieren in den Geisteswissenschaften die Disziplinen häufig genug nicht miteinander, sondern immer noch in alter Weise nebeneinander. Es wäre vermessen, wenn man hoffen wollte, daß sich dieser Zustand durch die bloße Gründung einer Gesellschaft in wünschenswerter Weise verändern ließe. Was sich eine Gesellschaft indessen zum Ziel setzen kann und was sie vielleicht auch zu erreichen vermag, ist die Schaffung eines Forums, in dem sich der Vertreter einer Disziplin nicht, oder zumindest nicht in erster Linie, an das eigene Fach als Auditorium wendet, sondern an jene, die außerhalb des Faches seine Gesichtspunkte und seine Betrachtungsweise zur Bereicherung ihrer Arbeit zur Kenntnis nehmen möchten und sollten.

Die Wahl des Themas entsprang damit nicht dem Wunsch, bereits auf der ersten wissenschaftlichen Tagung der neuen Gesellschaft das achtzehnte Jahrhundert als Ganzes abzuhandeln, sondern dem Betreiben, den jeweils anderen Disziplinen darzustellen, wie sich der allen gemeinsame Gegenstand aus bestimmten Perspektiven darbietet. Natürlich war es nicht möglich, alle in Frage kommenden Disziplinen zu beteiligen. Das hätte den Rahmen der Tagung gesprengt. Was hier vorliegt, ist eine Auswahl: einige aus der Vielzahl möglicher Perspektiven.

Die Vortragenden waren grundsätzlich frei in der Wahl ihres Ansatzes. Es waren ihnen weder Methoden noch Zielpunkte vorgegeben. Es war von vornherein nicht beabsichtigt, daß sich die Ausschnitte, über die die Redner berichteten, zu einer Totalschau des achtzehnten Jahrhunderts zusammenfügen sollten. Abgesehen davon, daß dies auch bei gegenseitiger Absprache sicher nicht hätte gelingen können —

es kam darauf auch primär nicht an. Worum es ging, und darüber herrschte bei den Teilnehmern der Tagung Übereinstimmung, war etwas Bescheideneres: daß jeder erfuhr, wie das Jahrhundert, das alle interessierte, sich aus einem Blickwinkel darbot, der nicht der eigene war und der eigene sein konnte. Es kam, mit anderen Worten, nicht auf die Totalschau an, sondern auf die Erweiterung des eigenen Gesichtskreises, auf das Verständnis der jeweils anderen Fragestellungen, der jeweils anderen Probleme.

Es war vorauszusehen, daß das achtzehnte Jahrhundert des Medizinhistorikers anders aussah als das des Anglisten. „Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche“ konnte als Thema sicher nicht die Erwartung wecken, daß der Zeitraum, der für die einzelne Disziplin interessant ist, exakt in die chronologischen Grenzen des Jahrhunderts fällt. Die gemeinsam interessierende Epoche sieht für jede Disziplin anders aus, in manchen Fällen erheblich anders. Die Kunstgeschichte ist am ehesten geeignet, allgemein bewußt zu machen, wie viele Phänomene, die andere Disziplinen einer früheren oder späteren Epoche zuordnen, in das achtzehnte Jahrhundert hineingehören. Immer wieder war von den Vortragenden zu erfahren, daß jeder Schwierigkeiten hat, sein achtzehntes Jahrhundert gegen das vorausgegangene und gegen das folgende abzugrenzen.

Die Grenzen der Epoche gaben sich auf der Tagung immer wieder zu erkennen, und ihre Randphänomene sind geeignet, immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Von den Rändern des achtzehnten Jahrhunderts her bestimmen sich in vieler Hinsicht die Bezeichnungen, mit denen wir gewisse Erscheinungen verstehen, und von den Rändern der Epoche her wird gewiß auch diese oder jene Perspektive bestimmt, die man für die Behandlung des achtzehnten Jahrhunderts wählen kann. Insofern sind alle Fragen, die sich üblicherweise aus Epocheneinteilungen ergeben, auch hier interessant.

Gleichwohl geht es bei den hier vorgelegten Vorträgen nicht um die Formalien einer Epocheneinteilung. In ihnen tritt, und auch dies war dem Auditorium der Tagung bewußt, etwas anderes hervor: das gemeinsame Bemühen, das achtzehnte Jahrhundert nicht sozusagen von außen, vom siebzehnten und neunzehnten Jahrhundert her zu betrachten, sondern aus seinem Zentrum oder seinen Zentren heraus zu analysieren, mithin das zu identifizieren, was für die Epoche spezifisch ist: die Prämissen und Probleme, die Stile und Strukturen, die sie bestimmt haben.

Es gibt die Auffassung, daß das achtzehnte Jahrhundert eine bloße Fortsetzung des siebzehnten gewesen sei, daß seine historische Funktion vor allem darin bestanden habe, die großen Ideen des siebzehnten Jahrhunderts in kleine, jedermann faßliche Gedanken zu übersetzen. Was das achtzehnte Jahrhundert besorgt habe, so lautet die These, sei im siebzehnten entstanden oder erdacht worden. Folglich lohne es sich nur, die Verteilungs- und Umsetzungsprozesse zu studieren, die sich dabei

vollzogen hätten. Wer diese Meinung hat, kann sie sicherlich durch Beispiele erhärten. Vieles reicht in der Tat vom siebzehnten Jahrhundert ins achtzehnte hinein, und mancherlei setzt sich fort.

Dies ist indessen nicht die Perspektive, die diese Vorträge bestimmt. Ihre Perspektive, richtungweisend schon durch den ersten Beitrag des Bandes bestimmt, bringt in den Blick, daß das achtzehnte Jahrhundert eine Epoche *sui generis* ist — jene Epoche, in der die Problemfelder in Erscheinung treten, die man ohne Zögern als grundlegend moderne Problemfelder betrachten darf. Es scheinen, aus dem Gesichtswinkel des Anglisten, aber nicht nur aus seinem gesehen, vor allem vier zu sein: der Kosmos (ungeachtet der Tatsache, daß Newtons *Principia* bereits 1687 vorlagen), die Geschichte, die Gesellschaft und das Individuum. Für jedes dieser Problemfelder warf das achtzehnte Jahrhundert, wenn ich recht sehe, Fragen auf, an deren Beantwortung man sich seither versucht.

Es sind, und damit möchte ich auf den Charakter der Tagung zurücklenken, Problemfelder, die den Zugriff der einzelnen Disziplin herausfordern, die sich aber letztlich diesem Zugriff entziehen. Sie gehen in mehrfacher Hinsicht darüber hinaus, und wenn es einen Grund für die Einrichtung einer sich interdisziplinär verstehenden Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts gibt, dann den, daß ihr Gegenstand — das achtzehnte Jahrhundert — die Grenzen von Disziplinen ebenso überschreitet wie er (vielleicht zum letzten Male in der Geschichte des europäischen Geistes) die Grenzen des Nationalen transzendiert. Es gibt, wie uns einer der folgenden Vorträge besonders bewußt macht, eine regionale und chronologische Diversität des Zeitalters, zugleich aber eine Universalität, die das achtzehnte Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht zu einer übergreifenden Epoche der europäischen Geschichte macht. Dieses Zeitalter zu analysieren und zu verstehen, erfordert eine geistige Anstrengung, die mit Interdisziplinarität nur unvollkommen bezeichnet ist.

Es ging bei dieser Tagung über das achtzehnte Jahrhundert als Epoche um große, weitreichende Perspektiven. Aber zugleich legen die Vorträge Zeugnis davon ab, daß Forschung heute Spezialforschung ist. In dieser Hinsicht konnte jeder der Vortragenden nur versuchen, den Part seiner Disziplin zu übernehmen. Doch zugleich fordert der Gegenstand, dem sich die neue Gesellschaft widmet, die Synthese, und ich hoffe, daß die hier vorgelegten Vorträge auch als ein erster Versuch empfunden werden, der in diese Richtung weist.

Münster, im November 1978

Bernhard Fabian

Augusteischer Klassizismus: Das Zeitalter der Aufklärung in England

Im Traktat *Status Europae incipiente novo saeculo* schrieb Leibniz: in den Jahren, die das siebzehnte Jahrhundert abschlossen, habe eine neue Ordnung begonnen. Blicken wir heute aus der Vogelschau auf die damalige Geschichte zurück, läßt sich für diese Wende sogar ein genaues Datum bestimmen, zumindest für England — aber da England in jenen Jahren an die Spitze der Nationen aufrückte, war das von Bedeutung für ganz Europa. Die beiden Könige auf dem Schachbrett der damaligen Staatenkonstellation waren lebenslänglich Antagonisten gewesen, militärisch, politisch, ideell und religiös. So waren sie Symbolfiguren, wobei der eine — König der Franzosen von Gottes Gnaden — in seiner Person die barocke Summe des auslaufenden siebzehnten Jahrhunderts verkörperte; wohingegen der andere — der vom Parlament berufene König von England — sich zeitlebens vor-kämpferisch mit den Tendenzen des heraufkommenden achtzehnten Jahrhunderts identifizierte.

Ludwig XIV, absoluter Herrscher in einem zentralistischen Staat, setzte sich in der Mitte seiner Laufbahn selber matt, als er 1685 das tolerante Edikt von Nantes aufhob zugunsten einer monolithischen Orthodoxie. Der heterodoxe, merkantil-technokratische Mittelstand wurde dezimiert, und eine halbe Million Hugenotten flohen nach England, Holland und Preußen. Was nach diesem wirtschaftlichen und intellektuellen Aderlaß vom 'grand siècle' übrigblieb, hieß fortan das 'ancien régime'. Es war das Ende der grandiosen Transzendierung der Zeit in der französischen Klassik und der Beginn jener aufklärerischen Reformbewegung, deren zuletzt bis zum Zynismus gesteigerte Kritik ein Jahrhundert später die Revolution herbeiführte.

In Großbritannien bestieg im Unglücksjahr der Revokation des Edikts von Nantes der letzte Stuartkönig den Thron, Jakob II, Glaubensgenosse Ludwigs XIV und unfreiwilliges Werkzeug seiner europäischen Hegemonialpolitik. Jakobs II Versuch, nach französischem Muster die absolutistische Herrschaftsform auch in England durchzusetzen — was schon seinem Vater den Kopf gekostet hatte — war doppelt unzeitgemäß: denn durch die Greuelnachrichten und Flüchtlingsscharen aus Frank-

reich standen die Gefühlswogen von Anti-Absolutismus und Anti-Papismus auf Sturm, bei den freiheitsliebenden Briten ebenso wie bei den alarmierten Protestanten in ganz Europa. So einigten sich die beiden Parteien im englischen Parlament darauf, Verhandlungen aufzunehmen mit der prospektiven Thronfolgerin, einer Tochter Jakobs II. Mary war die Gemahlin Wilhelms von Oranien, des heroischen Generalstatthalters von Holland, der seit einem Jahrzehnt alle Angriffe der französischen Armee und Flotte an den Grenzen der Republik aufgehalten hatte. Unter der Zuchtrute des tonangebenden Calvinismus war die kleine Republik seit der Befreiung von Spanien zur wirtschaftlichen Großmacht aufgeblüht, und intellektuell galt sie im siebzehnten Jahrhundert als der „Vorhof der Aufklärung“. Die jahrelange Rivalität mit England im Überseehandel wurde nun durch die Personalunion des Staatsoberhauptes beider Länder beigelegt.

Ausdrücklich „im Namen des Volkes“ — „by the will of the people of Britain“ — wurde Wilhelm von Oranien auf den englischen Thron berufen. Vorher hatte er zur Absicherung der alten Bürgerfreiheiten gewisse Garantien gegeben: Mitbestimmung des Parlaments durch Gewaltentrennung in Legislative und Exekutive, Schutz des Privateigentums als Freiraum individueller Selbstentfaltung, gesetzlich verbürgte Redefreiheit und Abschaffung der Pressezensur, schließlich Toleranz in Glaubensfragen (unter Ausschluß der Extremisten, die als Orthodoxe auch ihrerseits keine Toleranz zu üben bereit waren und im Falle der katholischen Jakobiten subversive Verbindungen mit dem Erzfeind Frankreich unterhielten). Der Philosoph John Locke, der die neuen Prinzipien eines liberalen Staates formulierte und dadurch zum theoretischen Inaugurator der Aufklärung in England wurde, befand sich an Bord desselben Schiffes, mit dem Wilhelm von Oranien am 5. November 1688 den Ärmelkanal überquerte, an der Spitze einer kleinen Flotte, unbehindert durch Ludwig XIV., der gerade seine Aufmerksamkeit auf die Zerstörung der Rheinpfalz konzentrierte.

Der Rubicon war überschritten und damit die Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert vollzogen, nicht nur in England, sondern in dessen Gefolge auch in den von Wilhelm zu einer wehrhaften Allianz zusammengeschlossenen protestantischen Staaten Europas. Weil Jakob II. abgesehen von einer Schar stuarttreuer Jakobiten ohne Rückhalt im Lande war und widerstandslos ins Exil ging, vollzog sich der Machtwechsel ohne Blutvergießen. Daher der Name ‘Glorious Revolution’: glorreich, weil unblutig. Charakteristisch noch ist die Bezeichnung ‘Revolution Settlement’ — für Klassenkampf-Ideologen eine mit Skepsis aufzunehmende *contradictio in adjecto*, aber für pragmatische Engländer Ausdruck einer mit Genugtuung zu registrierenden konstruktiven Leistung.

Dieses ‘Revolution Settlement’ von 1688/89 ist ein von John Locke philosophisch sanktionierter Gesellschaftsvertrag, ein auf typisch englische Art ausgehandelter Vergleich zwischen König und Parlament, Tories und Whigs, Landadel und City,

zwischen alten agrarischen und neuen merkantilen Interessen. So ausgewogen war dieser gesellschaftliche Balance-Akt, daß er 150 Jahre Bestand hatte, bis hin zur ersten Reform Bill von 1832. Selbst dann kam es nicht zum Umsturz; die alte Vereinbarung war zwar brüchig geworden, aber sie konnte durch eine einschneidende Reform des Wahlrechts wieder up-to-date gebracht werden, gefolgt von einer kontinuierlichen Reihe weiterer Korrekturen in der zweiten, dritten und vierten Reform Bill von 1867, 1884, 1918 (bis hin zum 'Social Contract' von 1975).

Unser Thema ist der Zeitraum zwischen 1688 und 1832, zwischen Revolution Settlement und erster Reform Bill; das ist in der englischen Geschichte eine in sich geschlossene Epoche mit einer stabilen hierarchischen Gesellschaftsordnung, die erstaunlich flexibel und leistungsfähig war, so daß sie die dramatischen weltgeschichtlichen Ereignisse des achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhunderts nicht nur intakt überstand, sondern deren Ablauf entscheidend mitbestimmte. Wie England sein eigenes Gleichgewicht in der Innenpolitik behauptete, so betrieb es auch die Außenpolitik nach dem gleichen Grundsatz einer 'balance of powers' in ganz Europa, aktiv gegenüber den Hegemonialansprüchen Ludwigs XIV und Napoleons, passiv mit seiner Zurückhaltung gegenüber Metternichs Heiliger Allianz.

Nicht nur in der nationalen und internationalen Politik steuerte England zielstrebig einen Mittelkurs des Gleichgewichts zwischen konservativen und liberalen Kräften, sondern auch im wirtschaftlichen, im kirchlichen, im gesellschaftlichen und im intellektuellen Leben. Ich erinnere an die Begründung einer zwischen Egoismus und Allgemeinwohl ausgleichenden Nationalökonomie in Adam Smiths *Wealth of Nations*. Ich erinnere an die prekäre Gratwanderung der englischen Deisten zwischen Christentum und Atheismus. Ich erinnere daran, mit welcher erasmianischer Konzilianz sich die Anglikanische Kirche zwischen Papisten und Evangelisten bewegte. Und ich erinnere an die rituelle Kultivierung praktischer Mitmenschlichkeit an der Nahtstelle von Aristokratie und Bourgeoisie in den Kreisen der *gentry* (Jane Austen). Überall war man darauf bedacht, von den gewachsenen Überlieferungen jeweils genug beizubehalten, um die innere Sicherheit und die gemeinsame Plattform gegenseitiger Verständigung nicht zu gefährden; was nicht ausschloß, daß man im Rahmen des *common sense* aufgeschlossen blieb für alles Neue, das man mit kritischer Behutsamkeit Stück für Stück integrierte in das elastische Gleichgewichtssystem einer in lebendiger Fortentwicklung sich immer weiter differenzierenden großen Tradition.

Was im Gefolge des Revolution Settlement die englische Mentalität im achzehnten Jahrhundert von der französischen radikal unterscheidet, ist, daß die französische Aufklärung unterm Ancien Régime *vorrevolutionär* ist, während die Aufklärung im parlamentarischen England *nachrevolutionär* ist. Im Gegensatz zum feudalen Aristokratismus der französischen Klassik des Grand Siècle ist der englische

Klassizismus, der zeitlich mit der Aufklärung zusammenfällt, eine Verbindung aristokratischer und bürgerlicher Züge. Er hat ein liberal-konservatives Gepräge. Der Pariser Anglist Lanson spricht, aus seiner französisch fixierten Perspektive, von einem „Kompromiß-Klassizismus“. Das ist richtig, wenn man diesen ‘Kompromiß’ nicht negativ versteht: im Sinne von halbherzig und prinzipienlos, sondern positiv: im Sinne eines illusionslosen, aber konstruktiven Willens zur Herstellung eines fairen Vergleichs zwischen antagonistischen Kräften.

Ehe Beispiele demonstrieren mögen, wie das in der Praxis aussieht, werfen wir kurz einen Blick zurück auf die vorausgehenden Jahrhunderte. Hier war man schon lange bemüht gewesen, einen uralten historischen Gegensatz zu überbrücken, den von Christentum und Antike. Im Platonismus der Akademie zu Florenz war das Ziel beinahe erreicht, als Pico della Mirandola seine Rede *Über die Würde des Menschen* schrieb für einen kosmopolitischen Philosophenkongreß in Rom, auf dem die Aussöhnung der Ost- und Westkirche und sogar der großen Religionen verhandelt werden sollte. Die Idee hatte ein so weltweites Echo gefunden, daß der protegierende Papst den Plan trotz anfänglicher Zustimmung wohl aus Angst vor der eigenen Courage schließlich fallen ließ. Die kontinuierätsgläubigen Engländer haben also durchaus recht, wenn sie im Unterschied zu den Festlandeuropäern die Aufklärungsparolen des achtzehnten Jahrhunderts nicht als revolutionären Durchbruch zu etwas völlig Neuem deuten sondern als Reifestadium eines langen historischen Prozesses; sie nennen ihr achtzehntes Jahrhundert „the silver age of the Renaissance“. So sahen es schon die englischen Klassizisten selbst. In einer Art von kulturmorphologischer Selbstinterpretation à la Oswald Spengler setzten sie sich in Parallele zu den Augusteern im nachrevolutionären Rom der Pax Augusta, zu den bewunderten Leitbildern Vergil und Horaz, die sich ja ihrerseits verstanden als silberner Nachglanz der goldenen Zeit der griechischen Kultur von Homer bis Theokrit. Das diesem Schema entsprechende Goldene Zeitalter Englands war die Hochrenaissance mit Sidney, Shakespeare, Spenser, Bacon in der relativ friedlichen Schlußphase der langen Regierungszeit der Königin Elisabeth nach ihrem Doppelsieg über die Feinde innen und außen, Maria Stuart und Philip von Spanien (1587-88). In der letzten Rede vor ihrem Tode führte Elisabeth ihre politischen Erfolge, die Prosperität des Landes und dessen kulturelle Blüte zurück auf das allzeit gute Einvernehmen zwischen Krone, Parlament und Volk. Ihre Höflinge und Diplomaten — wie Sidney und Raleigh — waren glänzende Verwirklichungen der Ideale der Renaissance nach dem Muster von Castigliones *II Cortegiano*, dessen poetische Quintessenz der junge Prinz Hamlet ist — „des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,/Des Kriegers Arm, des Staates Blum’ und Hoffnung,/Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster,/Das Merkziel der Betrachter...“ (III, 1).

Der erste lebenweckende Frühlingswind aus Renaissance-Italien hatte England jedoch schon hundert Jahre vor Elisabeth erreicht, um die Wende vom fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert. In einem Brief von 1498 erläuterte Erasmus seinen

Entschluß, die Pariser Universität zu verlassen und nach Oxford zu gehen, um dort sein Griechisch zu vervollkommen: nach Italien gehe man, um zu schauen; nach England gehe man, um zu studieren. Das Zentrum der Studia Humaniora sei von Florenz nach Oxford verlagert; England habe das Erbe Italiens angetreten. Sein intimster Freund seit dieser Oxforder Studienzeit wurde Thomas Morus, der wenige Jahre später von der Theorie zur Praxis hinüberwechselte, als er als Abgeordneter der mächtigen City of London ins Parlament gewählt wurde. Hier zeichnete er sich sofort durch eine ebenso brillante wie mutige Jungferrede aus, die bewirkte, daß eine finanzielle Forderung des Königs abgelehnt wurde. Der Kronprinz, der kurz darauf als Achtzehnjähriger den Thron bestieg, hatte sich diesen kühnen Oppositionsredner gemerkt; er wählte ihn zum Freund und Berater, schließlich zum Lordkanzler, dem zweiten Mann im Staat. Zwanzig Jahre lang machte die Freundschaft zwischen Heinrich VIII und Morus Westminster zu einem der glänzendsten Renaissancehöfe in Europa, zur Attraktion für Erasmus, Holbein, Vivès, Colet, Linacre.

Dann aber geschah in England dasselbe wie in den deutschen Reichsstädten und in Frankreich. Die überall aufblühende Renaissancekultur kam zwischen die Mühlsteine von Reformation und Gegenreformation. Vergeblich versuchten Erasmus und Morus (der es mit dem Leben bezahlte), wie später auch Grotius und Leibniz, die unheilbringende Polarisierung zu verhindern. Das Equilibrium von Vernunft und Politik ließ sich nur für kurze Intervalle herstellen. Religionskriege — ein Komplex von Gesinnungstyrannie und dynastischen Rivalitäten — verwüsteten durch zwei Jahrhunderte die Länder in Europa und der Neuen Welt. Im Pendelschlag von einem Extrem zum anderen folgte auf den Amoklauf Heinrichs VIII in England die Bartholomäusnacht in Frankreich, auf Cromwells Regizid hier der Hugenottenmord dort. Dasselbe blutige Wechselspiel auch in Deutschland, Flandern, Irland, Savoyen...

Dies ist im kurzem Rückblick die Folie, vor deren dunklem Hintergrund die Welt im achtzehnten Jahrhundert buchstäblich sich „aufzuklären“ begann. Das Hoch hatte sein Zentrum über England. Hier waren die Voraussetzungen günstiger als anderswo, daß aus einer dritten Blütezeit des Humanismus eine reiche Ernte nicht nur versprochen, sondern auch eingebracht werden würde. Mag die Sonne Homers für die Elisabethaner unmittelbarer und intensiver geschienen haben; in „the silver age of the Renaissance“ war das Licht gedämpfter, aber dafür war der Tag auch länger. Für die Elisabethaner hatte das klassische Ideengut eine spontanere Zündkraft sowie rein imaginativ einen größeren Tiefgang; dafür aber hatte es im achtzehnten Jahrhundert eine viel größere Breitenwirkung. Diesmal wurde, zumindest in England, nicht nur eine elitäre Spitzengruppe des Adels und der Intelligenz erfaßt, sondern ein stark erweiterter Kreis von Gebildeten aus Aristokratie und Bürgertum. In Schottland, wo Latein sogar an den Dorfschulen obligatorisch war, ist auch der Bauernstand einzuschließen, der in England damals aufhörte, als solcher

zu existieren. Der expansionistische Elan der englischen Aufklärung war gekoppelt mit dem wirtschaftlichen Aufstieg des Handelsbürgertums, dessen frische Konkurrenz auch den Adel mitriß und motivierte.

Ein wichtiges Vehikel wurde den Aufklärern an die Hand gegeben durch die Pressefreiheit, über deren Einhaltung jeweils diejenige politische Partei wachte, die gerade in der Opposition war. Am einflußreichsten unter den neuen Kommunikationsmedien waren die vielen Moralischen Wochenschriften von Addisons *Spectator* über Dr. Johnsons *Rambler* bis zu Goldsmiths *Citizen of the World*. Die Kunst der politischen und gesellschaftlichen Karikatur in Wort und Bild feierte Triumphe von Swift über Hogarth zu Gillray. Der Roman – noch nicht geschieden in *high-brow* und *low-brow* – stieg zur populärsten Literaturgattung auf; ich erinnere an den Welterfolg von Daniel Defoe und Samuel Richardson. Aber auch die regelmäßigen Berichte der Royal Society über Entdeckungen und Erfindungen fanden ein weitgestreutes Lesepublikum, ebenso wie die Reise- und Forschungsberichte englischer Seefahrer wie James Cook. Damals begannen die Naturwissenschaften den Geisteswissenschaften den Rang streitig zu machen, weniger an den Universitäten als in den Experimentierwerkstätten von zahllosen Einzelgängern, von enthusiastischen *all-round* Dilettanten im Sinne Goethes. Will man die naive Dynamik dieser weit ausgefächerten Aktivitäten kennen lernen, so werfe man einen Blick in einige Originalwerke jener Zeit selbst. Ihre Sprache ist konkreter, klarer, aufschlußreicher als unsere moderne wissenschaftliche Sekundärliteratur darüber. Englische Naturforscher, Philosophen, Historiker, Nationalökonomien, Kulturkritiker – damals wie heute – reden eine Sprache, die dem *common reader* verständlich ist und so die Quintessenz ihrer Tätigkeit zum Allgemeingut macht. Courtoisie und Gemeinsinn in England beginnt bei der Sprachkultur.

Nehmen wir als Beispiel John Locke, den Vater der englischen Aufklärung. Er hatte nicht nur Philosophie studiert – Aristoteles, Bacon, Descartes, Gassendi – sondern auch Physik und Medizin. Dann war er Sekretär und Vertrauensmann eines führenden Politikers, der bei König Jakob II in Ungnade fiel und dem er nach Holland ins Exil folgte. Er erzog dessen Enkel, den nachmals berühmten Grafen Shaftesbury. Locke war ein weitgereister Mann von Welt, als er schließlich als Sechzigjähriger seine Beobachtungen und Notizen aufzuarbeiten und seine epochemachenden Werke zu schreiben begann – nicht für Spezialisten, sondern für gebildete Laien. Die Diktion dieses *gentleman-philosopher* hat nichts gemein mit dem, was Schopenhauer einmal nannte „die Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren“. Viel näher steht Locke dem, was man in Frankreich seit den Enzyklopädisten mit dem Begriff *philosophe* assoziiert: den welterfahrenen Weisen, der in vielen Wissenschaften zuhause ist und der sein Wissen in den Dienst der Aufklärung stellt – ein frei denkender Erzieher der Menschheit.

Hatte im siebzehnten Jahrhundert das exuberante Bilderfeuerwerk der barocken Poesie das Mysterium des Lebens zu umschreiben versucht, so war nun die Ernüch-

terung gekommen. Die Standardsprache des achtzehnten Jahrhunderts ist eine auf ganz andere Weise genauso vollkommene und nie wieder erreichte klassische Prosa: es ist die Sprache der Vernunft, die in England ohne Agressivität und Arroganz ist, da man sich seit dem maßvollen Locke und dem skeptischen Hume in die Grenzen menschlichen Erkenntnisvermögens zu fügen gelernt hat. In seiner Geschichte der Royal Society (1667, zweite Auflage 1702) bezeichnete Thomas Sprat als eine der Aufgaben der Akademie die rigorose Ausklammerung aller poetischen Sprachelemente aus der wissenschaftlichen Prosa. Das Ziel sollte sein, so wie in einer mathematischen Formel, für jedes Faktum möglichst nur ein einziges Wort zu gebrauchen — "one thing, one word". In einem Stilblatt verlangte Sprat von den Berichterstatlern und Referenten "a close, naked, natural way of speaking; positive expressions; clear senses; a native easiness, bringing all things as near the Mathematical plainness, as they can: preferring the language of artisans, countrymen, and merchants before that of wits and scholars."

Dieses neue Sprachvorbild ist der Schlüssel, mit dem Defoe in *Robinson Crusoe* 1719 die neue Welt des bürgerlich-realistischen Romans eröffnete. Der gleiche nüchtern-deskriptive Logbuch-Stil hilft Swift, seine 'saeva indignatio' eines enttäuschten Humanisten unter Kontrolle zu halten, als er Gulliver mit unbewegtem Buster-Keaton-Gesicht berichten läßt über seine Entdeckungsfahrten in immer neue Regionen omnipräsenter Unmenschlichkeit. In Swiftscher Manier wußten auch die Lyriker aus der säkularen Tendenzwende zu prosaischer Weltschau künstlerisch das Beste zu machen: durch Alexander Pope ging das achtzehnte Jahrhundert in die Weltliteratur ein als das klassische Zeitalter des Lehrgedichts und der Versatire, einer genial imitierenden englischen Neuauflage von Lukrezens *De rerum natura*, Vergils *Georgica*, Horazens Episteln, Martials Epigrammen.

Die große Literatur der Epoche, so kann man also sagen, ist hervorgegangen aus der schöpferischen Anverwandlung eines Sprachideals, das zuerst in den Statuten einer Akademie artikuliert wurde — nicht einer Sprachakademie, wie es die Académie Française war, sondern einer naturwissenschaftlichen Akademie, der Royal Society for the Improving of Natural Knowledge. Ihr spiritueller Inaugurator war Lord Bacon gewesen. Ihr berühmtester Präsident war Isaac Newton, von 1703 bis zu seinem Tode 1727. Gemäß Gründungsstatut waren theologische Erörterungen rigoros ausgeschlossen; die überließ man den Kirchen und Sekten. Auch politische Diskussionen waren ausgeklammert, da sie in die Kompetenz des Parlaments gehörten. Ein riesiges intellektuelles Energiepotential wurde nun frei, buchstäblich *frei*, sich unvoreingenommen auf die Erforschung der Natur in allen ihren Aspekten zu konzentrieren.

Die unvoreingenommene Öffnung für die Erscheinungen der Natur: das ist, auf eine Formel gebracht, das Hauptkennzeichen des achtzehnten Jahrhunderts. Es ist eine neue, eine zweite Entdeckung der Natur, diesmal vor allem mit Hilfe des Experiments, während bei der ersten Öffnung für die Natur in der Renaissance meist die

antiken Naturphilosophen und Naturforscher den Anstoß gegeben hatten. An der Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert scheint es der *Abstoß* von der Theologie gewesen zu sein, der eine geradezu beflügelnde Wirkung hatte. Wie befreiend man die Entdeckung der Natur empfand, als Tageslicht nach einem nächtlichen Albtraum, zeigt Popes Hymnus auf Newtons *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* von 1687:

Nature, and Nature's Laws lay hid in Night.

God said, *Let Newton be!* and All was *Light!*

Diese Verse sind das Motto der grundlegenden Monographie von Basil Willey, *The Eighteenth Century Background: Studies on the Idea of Nature in the Thought of the Period* (1940 u.ö.). Die leichte Verfügbarkeit dieses (inzwischen auch als Penguin Paperback nachgedruckten) Standardwerkes enthebt mich der Versuchung, das Abrollen der Natur-Lawine durch die ganze Breite der Kultur des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Romantik resümieren zu wollen.

Als *pars pro toto* wähle ich einen Ausschnitt, der zunächst recht abseitig zu sein scheint; aber ich hoffe zeigen zu können, wie eminent zentral und charakteristisch er für England im achtzehnten Jahrhundert ist. Es ist der Enthusiasmus der breit-gestreuten semi-feudalen, semi-bürgerlichen Grundbesitzerklasse für *landscape gardening* oder *nature improving*, für weiträumige Landschafts-Architektur, die das Gesicht der Insel von Grund auf veränderte. Dieser *furor hortensis* hat ein überwiegend baumloses, unwirtliches Moor- und Heideland innerhalb eines Jahrhunderts in jene idyllische Parklandschaft verwandelt, die seitdem meist als eine Naturgegebenheit hingenommen wird (vor allem seit dem partiellen *roll-back* in den Industriegebieten der Midlands im neunzehnten Jahrhundert). Tatsächlich ist die grüne Insel, wie wir sie heute kennen, ein Vermächtnis der grünen Kunst des 18. Jahrhunderts, ihrer Parkomanie, wie sie der von den Engländern infizierte Graf Pückler-Muskau genannt hat. Diese grüne Architektur ist ein besonders lohnendes Demonstrationsobjekt, weil sie den Charakter eines Gesamtkunstwerks hat, in dem sich mehrere Tendenzen der Zeit harmonisch vereinigen. Ich will nur drei nennen: Naturandacht, Antikenkult, Freiheitspathos.

Die Verbindung dieser drei Elemente kennzeichnet die britische Variante der Gartenkunst, die es als solche natürlich in wechselnder Form in allen Hochkulturen gibt: in Persien, von wo unser Wort 'Paradies' stammt; in China, das sich als Chinoiserie gerade im achtzehnten Jahrhundert geltend zu machen begann; im maurischen Andalusien, dessen *patio* den mittelalterlichen Klostergarten beeinflusste. Höhepunkte unserer abendländischen Tradition sind die Villengärten im kaiserlichen Rom, die das Vorbild lieferten für Renaissance-Italien, von wo die Linie weiterläuft nach Frankreich im siebzehnten Jahrhundert und nach England im achtzehnten Jahrhundert. Immer ist die sich wandelnde Gartenkunst ein treuer Spiegel des Weltbilds einer Zeit und ihrer gesellschaftlichen Struktur. Welche Welt- und Gesellschafts-Konzeption findet ihren Ausdruck im englischen Naturpark?

Diversité des „Lumières” européennes

La situation de l'historien littéraire devant le problème de la périodisation est toujours particulièrement délicate. D'une part, il ressent la nécessité opératoire de regrouper des oeuvres souvent très diverses dans un cadre aussi cohérent que possible, lui-même associé à l'histoire des idées et à l'évolution des formes. D'autre part, il est sensible à la diversité des oeuvres, à la singularité des tempéraments, et il lui répugne de leur appliquer les procédés réducteurs et mutilants de définitions trop restrictives, qui fonctionnent un peu à l'instar du célèbre lit où le bandit Procuste torturait ses victimes.

Mais cet obstacle épistémologique fondamental à la validité générale de toute périodisation se complique encore dans la tâche qui m'a été assignée aujourd'hui. Notre réunion se propose comme objet „Das 18te Jahrhundert als Epoche“, et entend donc bien traiter un siècle, et non un mouvement, une école, ou un style, comme une entité culturelle historique relativement homogène. La difficulté d'une telle synthèse, les pièges qui la guettent, mais aussi les arguments en sa faveur ont été fort bien exposés dans le remarquable essai de M. Fritz Schalk „Über Epoche und Historie“ dans les *Studien zur Periodisierung und zum Epochenbegriff*¹, et il faut souligner le fait que l'étude de M. Schalk concerne au premier chef l'époque des „lumières“.

Le problème se complique encore si on dépasse le cadre d'une seule littérature pour examiner l'ensemble des cultures européennes dans une large perspective comparatiste. S'il est déjà malaisé de rassembler dans une vision globale Marivaux et Sade, Voltaire et Rousseau, Prévost et Restif, Fontenelle et Diderot, ou bien Lessing et Lichtenberg, Wieland et Herder, quelle n'est pas la perplexité de l'historien s'il veut y intégrer Pope et Gibbon, Feijóo et Cadalso, Genovesi et les Verri, Potocki et Radichtchev.

Nous devons donc garder une conscience très aiguë du caractère fluctuant de notre objet (le siècle des lumières) et faire ressortir dialectiquement les courants qui l'unissent en même temps que les formes diverses qu'il a prises à l'intérieur de chaque culture, et a fortiori dans le tableau d'ensemble des cultures européennes.

On ne peut, sans grave dommage, assimiler *lumières*, *Aufklärung*, *illuminismo*, *prosvèchennya* au niveau idéologique, pas plus qu'on ne peut les situer dans la même tranche chronologique, ni dans le même cadre séculaire.

Dans le contexte européen, XVIII^e siècle et *lumières* ne sont ni synonymes, ni interchangeables. Leur identification a été, au départ, une décision de caractère volontariste plutôt que la constatation d'une réalité objective, et elle a considérablement varié d'un pays à l'autre. Nous tenterons de voir pourquoi.

J'ai exposé ailleurs comment la conscience de vivre en un "siècle de lumières" s'était formée en France dès le début du XVIII^e siècle, comment elle s'était fortifiée avec Voltaire et avec les "encyclopédistes" et était devenue peu à peu la devise et le programme de combat du groupe dit "philosophique". En Angleterre, il est plus rare d'entendre les contemporains parler de leur époque comme d'un "enlightened age" et Kant déclarera sans ambages qu'on est loin encore de vivre vraiment "in einem aufgeklärten Zeitalter". Nous constatons donc d'emblée que la position de la pensée dite "éclairée" se présente en France d'une manière singulière et qu'il serait abusif de vouloir en tirer des conclusions au niveau européen, ou de l'adopter comme référence normative pour juger de chaque situation nationale.

Inversement, on ne peut nier que les grandes lignes de la pensée et de la littérature du XVIII^e siècle s'organisent autour de quelques concepts unifiants, eux-mêmes rattachés à une nouvelle vision du monde. A des dates diverses, cette spécificité de l'époque a été ressentie par les meilleurs esprits, fût-ce même, dans quelques cas, pour la déplorer. On peut essayer de la cerner sous divers angles, sans pour autant l'enfermer dans une définition trop restrictive.

Le mouvement des lumières pourrait se caractériser comme une rationalisation du cosmos, comme un renversement du rapport traditionnel entre transcendance et immanence, comme une poussée de l'esprit critique et individualiste, comme une tentative d'instaurer le bonheur (idée nouvelle, dira Saint-Just) en des termes pragmatiques par une meilleure organisation de la société, par une plus exacte connaissance de l'homme et par un recours plus fréquent aux techniques nouvelles. En littérature, il favorisera la réflexion par rapport à la fiction, la pensée critique par rapport à la poésie et à l'imagination.

D'une façon générale, l'accent est mis sur le concret, sur le bonheur ici bas et sur son extension à toutes les couches sociales. "Il faut rendre la philosophie populaire", s'exclame Diderot, et l'Allemand Ernesti lui fait écho à distance dans le discours d'ouverture de la Thomasschule de Leipzig.

De même, Diderot félicite Socrate d'avoir fait descendre la philosophie sur terre, et Voltaire accable de sarcasmes la métaphysique traditionnelle. En Italie, Genovesi

formule ce qui pourrait être, mieux encore que le "Sapere aude" de Kant (lequel s'applique aussi bien à la Renaissance qu'à l'*Aufklärung*) la vraie devise des "lumières": *Cose, non parole*.

La littérature fait éclater la notion reçue de "belles-lettres" en s'annexant la réflexion juridique, sociale, anthropologique, les techniques et l'économie. Inspirée par l'idée exaltante de la perfectibilité indéfinie de l'homme, elle rejette ce qu'elle tient pour des dogmes ou des préjugés, pour des formes archaïques et sclérosées de la pensée, de même qu'elle rejette les tyrans (sauf s'ils s'appellent despotes éclairés) et les institutions désuètes, non adaptées à l'évolution des mœurs.

Elle se fixe comme but, non plus de plaire par sa perfection formelle, mais de faire penser, d'inquiéter, de changer les habitudes intellectuelles.

Dans le domaine de la théorie littéraire et de la création, elle ne tardera pas à favoriser l'originalité au détriment de l'imitation des grands modèles. En religion, elle stimulera dans certains cas le refus de toute théologie, dans d'autres elle suscitera, au contraire, la multiplication des théodicées, et presque partout elle tendra à provoquer une nouvelle relation, plus individuelle, plus sentimentale, entre le croyant et son Dieu (qu'il s'agisse des "dissenters" anglais, des piétistes allemands ou de Rousseau dans *La profession de foi du Vicaire Savoyard*, le seul texte de Jean-Jacques que Voltaire ait admiré presque sans réserves).

En somme, un changement dans la fonction assignée à la littérature correspond à une modification profonde dans la vision du monde et dans la conception que se fait l'homme de ses rapports avec autrui: la morale passe au premier plan des préoccupations et ce sera le paradoxe de Sade de renverser cette absolue priorité.

II.

Si nous appliquons cette grille, toute provisoire, à la réalité idéologique et littéraire de l'Europe du XVIII^e siècle vue dans son ensemble, force nous est d'admettre que sa dispersion est inégale, peu homogène et que, dans certains cas, elle déborde nettement la limite qui lui est communément assignée (1800, ou 1815, selon les auteurs).

I. Dans sa dimension *spatiale*, le mouvement concerne d'abord, et de manière sensible, quelques pays d'Europe occidentale, nettement avantagés au plan technique, économique, et même social, dotés d'une bourgeoisie nombreuse, active et cultivée, et dont la langue bénéficie d'un large retentissement. A cet égard, l'Angleterre et la France apparaissent comme les nations les plus à la pointe du mouvement.

II. Dans son déroulement *temporel*, la tendance appelée *Aufklärung*, *lumières*, etc. se révèle étrangement asynchrone. Le mouvement s'exerce d'Ouest en Est, et du Nord au Sud, mais il n'est ni régulier, ni synchronisé. Sa progression est relati-

vement lente, et sa pénétration souvent superficielle. Ces décalages, qu'il vaudrait mieux appeler *disrythmies*, tiennent à la diversité des institutions, des traditions, des économies, à l'absence d'une bourgeoisie solidement constituée, voire même (p. ex. en Bohême) à celle d'un état national. au rapport entre l'Eglise et l'Etat, ou entre les villes et les campagnes. Il est évident, à cet égard, que des masses encore réduites au servage, ou des peuples entiers voués à un statut de dépendance, constituaient un terrain peu favorable à la propagation des "lumières". Aussi n'est-il pas surprenant qu'en Europe orientale la diffusion des "lumières" coïncide avec l'apparition du sentiment national (tenu en Europe occidentale pour un phénomène essentiellement romantique).

Il serait également abusif de voir cette diffusion comme une succession d'emprunts, où l'identité de chaque culture concernée serait diminuée ou mise en danger. L'histoire culturelle ne se lit pas en termes de "doit et avoir", comme un bilan. Sans doute l'avance des lumières se fait-elle par référence aux modèles anglais, français ou allemand, mais chaque nation, chaque groupe culturel les adapte à ses besoins, les repense et les assimile. Des qualificatifs comme "le Voltaire allemand" (pour Wieland) ne peuvent que nous égarer sur de fausses pistes. De même, l'expression "Europe française" n'est qu'une image séduisante, mais qui ne correspond pas à la réalité du XVIII^e siècle européen.

III. Cette discordance dans l'*espace* et dans le *temps* se complique encore, au sein de chaque littérature, d'une *multiplicité interne*. C'est en France, et en France seulement, que la tendance dite "éclairée" évince pratiquement les autres. Ses tenants, de Fontenelle à Voltaire et de Bayle à Rousseau, ont un génie qui fait défaut à leurs adversaires. De Montesquieu à Rivarol, l'anthologie des grands textes du XVIII^e siècle français est faite de pages qui s'inscrivent dans la problématique "éclairée". Mais là-même, ce triomphe se heurte à des résistances qui s'expriment sous des formes littéraires: la poésie sacrée de Lefranc de Pompignan, la théosophie des "illuministes" lyonnais et plus tard celle de Claude de Saint-Martin, qui suscite de nos jours un très vif intérêt.³

La coexistence d'un courant rationnel, critique et d'un courant sentimental plus lyrique renforce encore cette diversité. Rationalisme et sentimentalisme ne se succèdent pas dans une sorte de relais chronologique. Bien au contraire, le XVIII^e siècle se caractérise par leur corrélation étroite, mais dialectique. Les *Nuits* de Young précèdent l'œuvre de Gibbon et celle de Hume. En France, le Diderot sentimental des *Entretiens sur le Fils Naturel* sera bien vite dépassé par le néo-classicisme du *Paradoxe sur le Comédien*, et le Rousseau "romain" du *Contrat social* est aussi authentiquement lui-même que le Rousseau émotif des *Rêveries*.

On ne saurait donc, sans une mutilation arbitraire inadmissible en bonne méthode, ramener les "lumières" à une simple volonté de rationalité et de pensée critique.